

Leseprobe aus:

Kirsten Fuchs

Mädchenmeute



Kirsten Fuchs

Mädchenmeute

Roman

Rowohlt · Berlin

Die Autorin dankt der Stiftung
Preußische Seehandlung für die Unterstützung
bei der Arbeit an diesem Buch.

1. Auflage Februar 2015
Copyright © 2015 by Rowohlt · Berlin
Verlag GmbH, Berlin
Satz aus der Adobe Garamond, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 87134 764 1

Für meine Tochter

TEIL EINS

Das Camp

Es war der Sommer, in dem ich aufhörte, einen knallroten Kopf zu bekommen, wenn ich mehr als drei Wörter sagen sollte. Ich hatte am Ende eine Narbe an der Hand und meinen ersten Kuss bekommen. Ich war sogar fast ein bisschen berühmt geworden. Aber der Reihe nach.

Am Anfang hielt mir meine Mutter eine Anzeige aus der Zeitung unter die Nase. Ein Ferien-Fun-Survival-Camp. Mein Muskel zum Schulterzucken war zu der Zeit super trainiert und ungeschlagen im Fliegengewicht der fünfzehnjährigen Mädchen.

Meine Mutter wusste eigentlich, dass Schulterzucken zwar «ja» und «nein» heißen konnte, meistens aber «nein» hieß.

«Das Camp liegt bei Bad Heiligen», las sie aus der Anzeige vor. «Das ist ein beliebtes Seebad. In Heiligen war dieser Maler.»

«Ach, der!», sagte ich.

Drei Wochen später überreichte meine Mutter mir ein Anmeldeformular. Ihrem Gesicht nach zu urteilen, hätte ich ihr mit einem Jubelschrei um den Hals fallen sollen: «O Mutsch, du bist einfach die Beste!» Sie hatte zu viel Fernsehen gesehen, echt.

«Da muss man sogar eine Bewerbung schicken. Da wollen bestimmt total viele hin. Stell dir mal vor, und von allen Bewerberinnen nehmen sie dann dich.»

Das klang für mich, als ob ein Typ mit Luftballons aus dem Gebüsch springt, wenn man in einen Rest Hundekacke gelatscht war. Mit einem Schild: Sie sind der einhundertste Besucher dieser Hundekacke.

«Oder willst du lieber mit zu Oma?»

Ich zuckte die Schultern. Das Aufregendste im Dorf meiner Oma war, dass manchmal ein Schuppen einfach so zusammenfiel. Im ganzen Ort wohnten nur alte Frauen, denen die Männer weggestorben waren. Die einzige Sehenswürdigkeit dort war der Apothekersohn. Die Witwen humpelten jeden Tag zu ihm.

Wenn ich dort war, begann ich schon nach wenigen Minuten, Schimmel anzusetzen. Oma würde höchstens fragen, ob ich die Haare anders hätte. Sie wollte immerzu über Haare reden. Wahrscheinlich, weil sie nur noch so wenige hatte. Am Kinn zum Beispiel.

Meine Mutter und mein Vater ackerten sich immer durch den Garten. Ging ich raus, musste ich helfen. Blieb ich drin, brüllte mich ein Shopping-Kanal an, den Oma gern sah, obwohl sie nie etwas bestellte.

Also, warum nicht stattdessen in so ein Survival-Camp?

Meine Mama meinte, das wäre gut für mich. War es ja auch, aber sie hatte sicherlich eine andere Art «gut für mich» gemeint.

Je mehr Tage vergingen, umso lieber wollte ich mit zur Oma. Der Apothekersohn war wirklich hübsch. Eine Augenweide, sagte Oma. Vielleicht könnte ich mich mit Absicht in ihn verlieben, dann wäre ich schon mal verliebt gewesen.

Im Café neben der Apotheke gab es sogar Internetempfang. Ich könnte mir ein Eis bestellen, und während es schmilzt, im Rätselforum Rätsel aus der Kategorie «Profi» knacken. Ich war in dem Forum als «Schlaufrau» angemeldet. Man konnte sich dort selber Rätsel ausdenken und Punkte vergeben. Je nachdem, wer am schnellsten auf die Lösung gekommen war. Anfang des Sommers lag ich noch knapp in Führung.

Außerdem könnte ich viel zu lesen mitnehmen. Ich fraß Abenteuerromane. Und Krimis. Ich begann, mir Hoffnung zu machen, dass sie mich bei diesem Camp nicht nehmen würden. Warum auch? Ich war ja nicht bei den Pfadfindern oder so.

Dann kam ein dicker Umschlag, der nicht in den Briefkasten passte. Die Postbotin klingelte extra. Ich konnte durch die Milchglasscheibe sehen, wie sie draußen stand und sich den Umschlag ansah. Sie war ein Mädchen aus dem Nachbarort, das dieses Jahr seine Ausbildung bei der Post abgeschlossen hatte.

«Post für Sie», sagte sie. Letztes Jahr hätten wir uns noch geduzt.

Auf dem Umschlag waren drei Aufkleber. Solche, die man mit Adressen bedrucken kann. Auf einem stand meine Adresse. Auf dem zweiten stand: «Wilde Mädchen». Auf dem dritten: «Der Wald will nichts von dir. Du willst was vom Wald.» Im Umschlag drin wurde es noch besser: «Herzlichen Glückwunsch, du wirst einen tollen Sommer haben.» Drei Ausrufezeichen. Dann folgte eine Erklärung, warum es besser ist, wenn wir ohne Mobiltelefone anreisen. Wir sollten im Camp lernen, uns zu orientieren. Ganz ohne Technik und Internet. Unser selbständiges Handeln und Denken sollte

gefördert werden, ebenso das Erleben der Natur. Unten war ein kleiner Zettel zum Abtrennen. Hiermit berechtere ich Sie, meiner Tochter Pünktchen Pünktchen Pünktchen das Mobiltelefon abzunehmen; falls sie doch eines bei sich hat, bladibla ... wird dieses für die Zeit des Camps einbehalten. Erziehungsberechtigter eins und zwei.

Ich war mir sicher, dass meine Mutter das nicht tun würde. Mich ohne Mobiltelefon in den Wald schicken. Sie lachte übertrieben, warf den Kopf in den Nacken. Jaja, das wäre mal eine Umstellung für mich. Manchmal benahm sich meine Mutter, als hätte sie was über Jugendliche gelesen und würde mich mit denen verwechseln, nur weil wir gleich alt waren. Als ob ich ständig am Smartphone hing! Ich hatte zwei Freundinnen. Das war zum einen unsere Katze Nieseweiß, genannt Niesi. Zum anderen war das Severine, die wohnte nebenan. Wenn wir was voneinander wollten, hielten wir die Köpfe aus dem Kinderzimmer und riefen es rüber. So hatten wir es schon immer gemacht. So würde es bleiben. Zum Studieren wollten wir später zusammen nach Potsdam und uns eine kleine Wohnung teilen. Da würden wir nicht mal mehr den Kopf aus dem Fenster halten müssen.

Dieser Mobiltelefonzettel sollte zusammen mit der Anmeldung zurückgeschickt werden. An eine Adresse in Schluchnow. Kannte ich nicht. Klang aber auch so, als ob nur die Schluchnower Schluchnow kannten.

Im Wilde-Mädchen-Umschlag war allerlei Krempel: eine Lupe, eine Trillerpfeife, ein Klappzahnputzbecher. Überall war Pfiffi, das pfiffige Eichhörnchen, drauf. Es hatte ein schwarzes Halstuch um und anstatt Pinselohren zwei Zöpfe. Das Zeug sah aus, als stamme es aus der Kindheit meiner Eltern und wäre inzwischen in einem Container einmal um

die Welt gefahren. Die Lupe hatte einen Kratzer, der Klappzahnputzbecher klappte immer wieder von allein zusammen, aus der Trillerpfeife kam Sand. Sollte das so survival-mäßig sein? Extra auf alt gemacht? So wie man selbst eine Schatzkarte bastelt und die Ecken mit dem Feuerzeug ankokelt? War das Camp für Zehnjährige?

Ich fragte meine Mutter, was in der Anmeldung zum Alter gestanden hätte. Sie suchte den Zeitungsschnipsel raus. Er war winzig. Bestimmt die billigste Annonce, die man aufgeben konnte. Da stand «ab vierzehn Jahre». Jetzt hatte ich allerdings Angst, dass auch achtzehn- oder neunzehnjährige Mädchen dabei sein könnten. Die waren schon ganz andere Lebewesen als ich. Da kam ich mir immer vor wie eine Fruchtfliege.

Als Letztes fand ich einen Zettel im Umschlag. Eine Aufzählung, was benötigt wurde und was nicht benötigt wurde. Nicht benötigt wurde zum Beispiel eine Taschenlampe, «wird vom Camp gestellt». Benötigt wurde aber ein Schlafsack, eine Zeckenzange, ein Feuerzeug, festes Schuhwerk (hatte ich gar nicht. Musste extra gekauft werden), Regensachen (hatte ich auch nicht. Haben wir billig gekauft. Hätten wir teurer kaufen sollen), ein Messer mit Etui oder ein Klappmesser (hatte ich nicht. Bekam ich von Papa mit der eindringlichen Aufforderung, dass dieses Messer ihm schon dreimal das Leben gerettet hätte und er es unbedingt wiederbekommen müsse. Jaja, sagte ich), eine Zeigeruhr (hatte ich nicht. Wir kauften eine billige. Auch da hätten wir lieber mehr Geld ausgeben sollen. Die Billige blieb stehen, weil sie zwei Tage nach Beginn der Reise nass wurde. Dabei ging es da erst richtig los).

Als meine Mutter mich am Anreisetag zum Bus brachte, hoffte ich immer noch, jemand würde mich spontan entführen. Treffpunkt war der Busbahnhof in Berlin. Abfahrt: 21 Uhr.

«Oh, spannend», meine Mutter klopfte auf meinen Oberschenkel. «Dass ihr nachts ankommt. Ist das toll!»

«Nee, isses nicht», sagte ich. Meine praktische Draußenjacke raschelte, als ich die Arme verschränkte.

Meine Mutter fand keinen Parkplatz in unmittelbarer Nähe des Busbahnhofes, und deshalb sah mich keine von den Mädchen, mit denen ich die nächsten Wochen verbringen sollte, aus diesem unfassbaren Auto steigen. «Blitzblank Nowak & Nowak» steht da drauf. Ich hasste das Auto, denn es gab nur zwei Vordersitze. Hinten bei den klappernden Schrubbern und Eimern war ein winziger Klappsitz mit Hüftgurt. Wenn wir zu dritt fuhren, hockte ich da drauf und konnte nicht einmal raussehen, weil die Scheiben ja mit der Werbung beklebt waren. Niemals niemals niemals durfte «Nowak, Nowak und Nowak» auf diesem Auto stehen.

An diesem Tag, als wir zum Camp fuhren, saß ich aber vorne. Mein Abenteuerrucksack war hinten. Bevor ich aus dem Auto stieg, sah ich mich im Rückspiegel an.

«Sieht wirklich schön aus», sagte meine Mutter. Am Vortag hatte sie meine dunkelblonden Haare kinnlang geschnitten. Das würde von meiner länglichen Gesichtsform ablenken ... Von meiner langen Nase lenkte es jedenfalls nicht ab.

«Eigentlich siehst du ein bisschen aus wie Prinzessin Diana», sagte sie. Ich warf die Autotür zu und klumpte mit meinen neuen festen Schuhen hinter meiner Mutter her.

Der Bus vom Camp war leicht zu finden. «Wildnis für wilde Mädchen» war auf die Seite gesprüht. Der Bus sah aus, als wollte er eines Tages mal ein großer Bus werden.

Ein Mann nahm mir meinen Abenteuerrucksack ab. Der Mann war klein und dünn und hatte ein Eierpflaumengesicht. Der Schirm seines ehemals weißen Basecaps war gelbgeraucht. Der Mann rauchte auch, als er meinen Rucksack hinten in den Bus schob. Da lagen schon etliche Taschen. Ich sah einen abgegriffenen Armeerucksack und einen lila glänzenden Rollkoffer.

Dann schmiss der Busfahrer die Klappe zu. «Na, dann rein mit dir!», sagte er mit kaputter Stimme.

Als Letzte in den Bus zu steigen, war mein liebster Albtraum, gleich nach dem, einen Kurzvortrag über die wichtigsten körperlichen Veränderungen in der Pubertät halten zu müssen. Vor der ganzen Schule, und immer, wenn ich etwas sagen will, rufen alle «Ausziehen!», auch die Lehrer.

Ich hatte vorher meiner Mutter gesagt, dass ich pünktlich sein möchte und wir früh genug losfahren sollten. Sie denkt immer, sie und das Auto wären nicht gealtert. Zu Hause hatte sie noch ihre Haare zu einer wilden Mähne zupfen müssen. Eine halbe Stunde! Dafür, dass sie jetzt aussah wie Nieseweiß, wenn sich der verhasste dicke Kater auf dem Grundstück blicken ließ. Echt, ich weiß nicht, was Eltern ständig an Kindern auszusetzen haben. Die machen doch gar nichts.

«Wir sind Charlotte Nowak», sagte meine Mutter zu der schwarzhaarigen Frau, die vorne im Bus stand. Ich war noch halb draußen.

«Guten Tag, Frau Nowak. Hallo, Charlotte. Wir haben schon auf dich gewartet.» Die Frau winkte kurz, dabei klappten ihre Armbänder. Sie hatte vier Ketten um den Hals, mit Perlen so groß wie Puppenaugen.

Sie lächelte, als hätte sie Zahnschmerzen. Diese Legomännchenfrisur war doch eine Perücke, oder? Bis auf eine Weste mit hundert Taschen sah sie überhaupt nicht survival aus.

Sie gab meiner Mutter die Hand. Ihr gelber Nagellack leuchtete wahrscheinlich im Dunkeln. Da konnte sie im Camp nachts den Weg zum Plumpsklo finden oder die Wildschweine blenden. Sie war die totale Wildschweinscheuche. Und warum sah sie so angespannt aus?

Das sei der Bruno, sagte sie und zeigte auf den Busfahrer. Sie sei die Inken. Die Ansprechperson. Sie würde gut auf mich aufpassen. Wieso wusste ich sofort, dass das gelogen war, wohingegen mir meine Mutter ganz, ganz, ganz viel Spaß wünschte und mich zum Abschied drückte?

Im Bus roch es nach Keller. Auf den Sitzen hinter dem Busfahrer lagen lauter Beutel. Beutel mit Katzenmotiven. Fünfzehnmal der gleiche Beutel. Alle zugeknotet. Der Kellergeruch kam von den Beuteln.

Ich schaute ratlos in den kleinen Bus. Ein schmaler Gang, links und rechts davon je zwei Sitze, eins, zwei, drei, vier Reihen.

Auf jedem Fenstersitz saß ein Mädchen. Vorne, direkt hinter dem Fahrer, saß eine, die war garantiert noch keine vierzehn. Sie war hellblond, hatte ein Mondgesicht und eine Stupsnase. Wenn ich mich neben sie setzte, müsste ich sie vielleicht adoptieren.

Dahinter saß ein Mädchen mit strubbeligen braunen Haaren. Sie kokelte mit ihren Blicken Löcher in die Fensterscheibe. Sie saß unter dem Notausstiegshammer und sah aus, als säße sie dort mit voller Absicht. Ich fand sie sofort cool.

Sie sah mich kurz an. Ihre Augen brannten lichterloh.

Sie zischte: «Neben mir ist nicht frei. Hier sitzt meine Macke.»

So lernte ich Bea kennen. Ich nannte sie für mich erst einmal Mackemädchen. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben waren wir. Mit mir jetzt acht.

Als der Bus aufhörte, mich zu schaukeln, wachte ich auf. Augenreiben half nichts: Draußen war rabenschwarze Nacht. Im Scheinwerferlicht des Busses konnte ich Bäume sehen. Jede Menge Bäume. Wald also.

Neben mir wachte Mimiko auf. Sie war aus Rheinsberg. Ihr Vater war Japaner. Ihre Mutter Deutsche. Sie war hier, weil ihre Eltern fanden, Mimiko wäre zu selten draußen. Sie hatte mir ihr Smartphone gezeigt und es dann wieder in ihre Jackentasche gleiten lassen. Sie hatte gezwinkert, ich genickt.

Im Businneren wurde das Licht angeschaltet. «So! Alle raus!», kam die Raucherstimme aus den Lautsprechern über unseren Köpfen. Dann hustete der Busfahrer in das Mikrofon. «Entschuldigung!», sagte er, als er fertig war mit Husten. «Hier ist es. Wir sind da.»

Alle rutschten auf ihren Sitzen herum. Köpfe drehten sich hin und her. Tuscheln und Gähnen.

Wir stiegen aus, ich als Vorletzte. Ich sah nach oben zum fahlen Mond, der durch die Baumkronen schien. Halbvoll. Weil es hier so dunkel war, wirkte sein Licht sehr hell. In der Stadt war ein Halbmond keine Lichtquelle. Dort war jede Straßenlaterne ein kleiner Mond. Es nieselte ganz leicht, als würden sich die winzigen Tropfen gar nicht bewegen, als hingen sie einfach in der Luft. Es roch so heftig nach Wald, dass mir komisch wurde. Sonst war ich gerne im Wald, aber Wald

war für mich ein Ort, an dem besser Tag war. Ich schnupperte noch einmal in die nasse Luft. Irgendein abartiger Gestank wehte ab und an rüber. Außerdem Brandgeruch.

«Mädels! Bei mir!», rief die Frau. Sie stand im Lichtkegel des Busscheinwerfers. Mit Regenschirm. Wegen der paar Tropfen. Sie konnte kaum eine Faust machen zum Regenschirmhalten, ohne sich mit den langen Fingernägeln beinahe die Pulsadern aufzuschlitzen. Über ihrer Schulter hing einer dieser Katzenbeutel. Der klapperte bei jeder Bewegung, zusammen mit den Armreifen.

«Noch mal für alle: Ich bin die Inken, eure Ansprechperson. Ein herzliches Willkommen. Im Namen von mir, dem Team und ...», sie lachte wie ein Seehund, «und natürlich im Namen von Pfiffi.»

Neben mir kotzte Mimiko auf den Boden.

Die Inken, immerhin die Ansprechperson, fühlte sich von den Würgegeräuschen nicht angesprochen. Sie redete einfach weiter: «Wir wollten eigentlich mit euch unter freiem Himmel schlafen. Richtig in der Natur. Leider haben wir jetzt nicht so viel Glück mit dem Wetter. Darum haben wir umdisponiert und kommen nun spontan für diese Nacht im Basislager unter. Ich habe auch nur den einen Regenschirm. Leider, leider. Eigentlich braucht ein wildes Mädchen so was ja auch nicht. Oder?»

Die Mädchen hatten sich ihre Kapuzen über die Köpfe gezogen, weil es immer stärker nieselte. Neben mir wischte sich Mimiko den Mund mit einem Taschentuch ab.

Inken schien abzuwarten, ob wir im Chor etwas Zustimmunges rufen würden. Vielleicht: «Ein Pfiffmädchen pfeift auf Regenschirme. Yeah!»

Schweigen im Walde. Zumindest von unserer Seite. Aus dem richtigen Wald kamen alle möglichen Geräusche. Am

Boden kroch etwas, in den Büschen hüpfte etwas, flog dann auf und flatterte durch die Wipfel. Kleine Tiere knuspernten gezackte Ränder ins Blattwerk, noch kleinere klopfen unter der Rinde kurze Nachrichten. Aus dem finsterschwarzen Wald kamen finsterschwarze Geräusche geraschelt, die einen an Wesen glauben ließen, die nicht im Naturführer standen, und wenn, dann im Kapitel Gespenster. Am seltsamsten war ein pfeifendes Geräusch in den Bäumen. Ein hohes Pfeifen und ein tiefes. Das war alles nicht gut, fand ich. Ich sah plötzlich überall zusammengekauerte, schwarz gekleidete Menschen. Wahrscheinlich waren es Büsche. Stand dahinten ein Auto? Es war für einen Busch zu eckig und zu groß. Vielleicht eine Tischtennisplatte.

Ganz in der Nähe rumste es. Ein Mädchen quiekte. Ich zuckte zusammen. Das Mädchen neben mir erschrak über meinen Schreck, und neben ihm erschrak ein weiteres Mädchen über dessen Schreck. Wir alle hatten unterschiedlich hoch gequitscht. Eine Kettenreaktion, die sich anhörte wie ein kurzes Lied.

«Da ist bestimmt nur ein Ast herabgefallen. Benehmt euch nicht wie Hühner und hört auf, hier herumzugackern. Der Wald will nichts von euch. Ihr wollt etwas vom Wald. Merkt euch das», sagte Inken. «Nachher gibt es noch eine kleine Überraschung für euch. Aber ich will nicht zu viel verraten.»

Na bitte, dachte ich, dann kommt bestimmt die richtige Gruppenleiterin, eine sportliche Frau, lustig und cool. Ohne Ketten und Armbänder und Fingernägel wie Mordwerkzeuge.

Ich versuchte, mich zu orientieren. Etwa zwanzig Meter neben dem Bus stand eine flache Baracke. Dahinter noch mehr Baracken. Sie sahen im Mondlicht alle leicht grün-

lich aus, als wären sie aus einem See geborgen und hier zum Trocknen abgestellt worden.

Die Inken gab uns die Aufgabe, die Katzenbeutel aus dem Bus zu holen und danach das Gepäck auszuladen. Neben unseren Taschen lagen noch große grüne, verwaschene Seesäcke. Fünf Stück. Wir legten alles neben den Bus, auf den immer nasser werdenden Sand. Unsere Schritte drückten den nassen Sand in den trocknen darunter.

Bald waren überall helle Abdrücke.

Bald waren alle wieder dunkel geregnet und weg.

Während wir unsere Sachen hinten aus dem Bus holten, war der Busfahrer mit seiner Taschenlampe zwischen den Baracken herumgelaufen. Als er wiederkam, flüsterte er Inken eine Nachricht zu. Die Flüsternachricht gefiel ihr nicht. Sie zischte aufgeregt. Ich konnte nicht viel verstehen. Nur das, was er sagte. «Reg dich nicht so auf. Hast du deine Tablette schon genommen?» Daraufhin wurde ein Reißverschluss aufgeritscht. Am Ende hörte ich seine brüchige Stimme sagen: «Ich bin doch morgen zurück.»

Ich drehte schnell meinen Kopf weg, als Inken kam. Sie sah mich komisch an. «Was ist, Charlotte Nowak?» Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte sie sich zu den anderen. «Das Gepäck muss untergestellt werden.»

Jede nahm ihre Sachen. Im Pulk liefen wir Inken hinterher, als wären wir alle gleich nach dem Schlüpfen auf diese komische Frau geprägt worden. Kaum waren wir einige Meter vom Bus entfernt, hupte dieser genauso heiser wie sein Fahrer und fuhr in den Wald hinein. Das Scheinwerferlicht nahm er mit. Jetzt war mir auch nach Kotzen zumute.

Etwas rasselte, dann leuchtete es auf, und aus der Richtung des Lichtes kam Inkens Stimme. «Mitkommen! Alle!» Sie trug wahrscheinlich eine Stirnlampe.